

positive Handlungsmuster zum Inhalt haben. Wo freilich diejenigen, die solchen Beistand leisten sollen, die Geltung der allgemeinen Verbotsnormen als solche in Frage stellen, können sie kaum bei der Erarbeitung von Alternativen Hilfe anbieten; sie handelten dann gegen ihre Überzeugung. Die Anerkennung dieser Verbotsnormen ist deshalb eine Bedingung für die Entfaltung konkreter und schöpferischer Phantasie bei der Vermittlung zwischen ihnen auf der einen Seite und konkreten Handlungsmaximen auf der anderen.

Wenn also das jeweilige Institutionelle in der katholischen Kirche die Ortskirche (in der oben gegebenen Definition) ist, muß und kann sie auch als der institutionelle Ort der Vermittlung erkannt und anerkannt werden. Die Vermittlungsarbeit der Ortskirche darf sich allerdings nicht darin erschöpfen, die in römischer Amtssprache abgefaßten allgemeinen Sätze zu wiederholen. Die zu vermittelnde Weisung bedarf der Einfügung in den jeweiligen besonderen Zusammenhang einer Staatsgemeinschaft, einer Sprachgemeinschaft, einer kulturellen Gemeinschaft, eines Bistums und seiner Gemeinden, sie bedarf der Konkretisierung darauf hin. So wie der allgemeine Satz schon zu seiner Konstituierung der Beratung der Weltkirche bedarf, so bedarf seine Vermittlung der Beratung durch die „Ortskirche“, ihre „Konferenz“ und ihre Gemeinden. Dies ist kein Modell einer Demokratisierung der Kirche nach dem Bild des liberalen Staates, sondern ein Wesenskriterium prozeßhafter Vermittlung (im Unterschied zu statischer Disziplinierung).

Die Aufgabe der Vermittlung ist also nicht nur von oben zu lösen. Der Handelnde, die in der Kirche handelnde Gemeinschaft und der Einzelne, müssen den letzten Teil der Vermittlung leisten. Dazu bedarf es der moralischen Urteilsfähigkeit, der Fähigkeit zur Maxime. Der Handelnde muß beurteilen können, wieweit und in welcher Weise ihn (ganz persönlich) das Gebot verpflichtet. Dies ist der Inhalt der Maxime. Zunächst also muß die Maxime, angesichts des allgemeinen Gebotes, im Gewissen verant-

wortet werden; die einzelne Handlung zu verantworten, ist noch einmal eine eigene Aufgabe.

Die Vermittlung – so scheint uns – ist die zentrale Aufgabe einer modernen Seelsorge, in der Weltkirche, in den Gliedkirchen, den Diözesen und den Gemeinden. Die Vermittlung an die Seelsorger ist von allen Vermittlungsaufgaben die nächste und dringendste. Denn diesen ist es aufgegeben, die Lehre der Kirche ihren Gemeinden, Frauen und Männern, Alten und Jungen gleichermaßen zu vermitteln. Die Seelsorger – und wir schließen Laien in diesen Begriff mit ein – sollten durch ihre Bischöfe ermutigt, ermächtigt und in die Lage versetzt werden, in eigener Verantwortung die schwere Last der Vermittlung auf sich zu nehmen. Der Irrtum und das Risiko dürfen aber nicht schon von Anfang an mit Sanktionen belegt werden, sie müßten bei dieser konfliktbeladenen Arbeit der Vermittlung durch das ständige und offene Gespräch mit in Kauf genommen werden.

Das große Bild, das der Kirche durch alle Zeiten voranleuchtet, ist das des Pfingstfestes. Daß die in unserer Kirche anzutreffende babylonische Sprachverwirrung, in der die Gruppen aneinander vorbeireden, in ein Pfingsten verwandelt werde, an dem jeder Einzelne die Apostel in seiner Sprache versteht und die verkündeten Worte „miten durchs Herz“ gehen, das ist die Aufgabe der zu leistenden Vermittlung. Daß diese Aufgabe gelöst werden muß, sollte schon bei der Konstituierung der Dokumente mitbedacht werden.

Karl Otmar Frh. v. Aretin, München, Ernst-Wolfgang Böckenförde, Freiburg/Karlsruhe, Hans H. Boelte, Stuttgart, Johannes Dichgans, Tübingen, Wolfgang Frühwald, Bonn-Bad Godesberg, Albert Görres, München, Hans Heigert, München, Benedikta M. Hintersberger, Augsburg, Alexander Hollerbach, Freiburg, Franz-Xaver Kaufmann, Bielefeld, Walter Kerber, München, Hanna Renate Laurien, Berlin, Hans-Joachim Meyer, Dresden, Hermann-Joseph Pottmeyer, Münster/Bochum, Annette Schavan, Bonn, Ansgar Schmidt, Trier, Gesine Schwan, Berlin, Dietrich Simon, Marburg, Wolfgang Wickler, Seewiesen, Hans B. Würmeling, Erlangen, Hans F. Zacher, München.

Ein neues Bild des Judentums zur Zeit Jesu

Zum gegenwärtigen Stand der Qumran- und Essener-Forschung

Eine populärwissenschaftliche Veröffentlichung zur Qumran-Forschung hält sich seit geraumer Zeit auf den vordersten Plätzen der einschlägigen Bestsellerlisten (vgl. HK, Februar 1992, 98 f.). So unhaltbar die darin enthaltenen Thesen auch weithin sind, das Buch lenkte wieder einmal das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit auf die Qumran- und Essener-Forschung. Der Orientalist und Religionswissenschaftler Hartmut Stegemann skizziert im folgenden Beitrag deren gegenwärtigen Sachstand. Stegemann ist Inhaber des Lehrstuhls für neutestamentliche

Wissenschaften an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Göttingen und Leiter der Göttinger Qumran-Forschungsstelle. (In wenigen Monaten wird im Verlag Herder ein Sachbuch von ihm zu diesem Themenbereich erscheinen; sein Titel: Die Essener – Qumran, Johannes der Täufer und Jesus.)

Keine andere Größe des antiken Judentums kennen wir heutzutage so genau wie die Essener – weder die Pharisäer noch die Sadduzäer, weder die Zeloten noch die frühen

Rabbinen, weder die Anfänge des Christentums noch gar Jesus selbst, wie er sich zu seinen Erdenzeiten einst dargestellt hat.

Diese hervorragende Kenntnis insbesondere der Essener verdanken wir einem Glücksfall seltenster Art: den *Qumranfunden*. Durch Philo Alexandrinus, einen Zeitgenossen Jesu, und durch den etwas später schreibenden jüdischen Historiker Flavius Josephus wissen wir, daß es zur Zeit Jesu reichlich 4000 Essener gab, ziemlich viele also im Verhältnis zu den damals über 6000 Pharisäern oder den nur nach Hunderten zählenden Sadduzäern und Zeloten. Diese Essener lebten in fast allen Städten und Dörfern des damaligen Palästina, vor allem in Jerusalem und seinem jüdischen Umland, teils als Minderheit – wie noch im heutigen Judentum konnte sich eine Ortsgemeinde erst dann bilden, wenn mindestens zehn religionsmündige Männer mitmachten –, teils lokal dominierend. In essenischen Siedlungen wie der auf Chirbet Qumran am Nordwestende des Toten Meers, gegründet etwa ein halbes Jahrhundert nach Entstehung der Essener und bewohnt von allenfalls ein bis zwei Prozent ihrer Mitglieder, gab es überhaupt niemanden, der nicht dieser Gruppe des damaligen Judentums angehörte, Ehefrauen und Kinder eingeschlossen.

80 Prozent der Qumran-Handschriften sind veröffentlicht

Bevor die Legio X Fretensis der Römer im Jahre 68 n. Chr. Qumran zerstörte, gelang es den dortigen Bewohnern, ihre reichhaltigen Bibliotheksbestände in Sicherheit zu bringen, das meiste davon in Höhlen unmittelbar bei ihrer Siedlung, einiges auch in ein bis drei Kilometer entfernten Verstecken. Die Bewohner selbst sind damals umgekommen oder geflohen; Qumran wurde für Jahrzehnte ein Militärposten der Römer; die einstigen Eigentümer sind nie dorthin zurückgekehrt.

Im Jahre 1947 wurde eine jener Versteckhöhlen entdeckt; in den Folgejahren bis 1956 fand man noch zehn weitere. Ans Tageslicht kamen insgesamt etwa 800 Handschriften oder deren Überreste: nur acht Handschriften – eine davon eine komplette Wiedergabe des Jesaja-Buches, eine andere die berühmte „Tempelrolle“ – sind gänzlich oder größtenteils erhalten, von vielen nur noch geringe Fragmente; alles andere ist im Laufe der Zeit verrotten.

Einige der größeren Handschriften haben frühzeitig Israel erworben; sie befinden sich heute im *Israel-Museum* in Jerusalem. Alle anderen Handschriften und Fragmente wurden im dortigen *Rockefeller-Museum* – im damals jordanischen Teil der Stadt – vereint, wo sie gesichtet und für die Publikation vorbereitet werden. Mit dieser gewaltigen Aufgabe wurden ab 1952 zunächst sieben junge Wissenschaftler betraut: drei von ihnen waren zufällig katholisch, die vier anderen Anglikaner und Protestanten unterschiedlicher Denomination. Erst ab 1980 wurde verstärkt damit begonnen, weitere Kräfte in die Editionsarbeit einzubeziehen, darunter auch mehr und mehr Juden, die ja erst seit 1967 zum arabischen Teil Jerusalems wieder

Zutritt haben. Vor eineinhalb Jahren übernahmen israelische Forscher die Hauptverantwortung für den Abschluß der Texteditionen, vergrößerten den Mitarbeiterstab – unter Hinzuziehung auch vieler Christen – auf etwa 60 Personen und entwickelten einen Arbeitsstil, der erwarten läßt, daß noch in diesem Jahrzehnt auch das allerletzte Textfragment solide ediert sein wird.

Von den etwa 800 Handschriften aus den Qumranfunden sind bislang reichlich 400 publiziert, darunter alle umfangreicher erhaltenen, von der schier Textmasse her betrachtet deshalb *fast 80 Prozent*. Mehr als 200 der noch unedierten Texte sind Bibelhandschriften oder Paralleltexte zu bereits edierten, die diese partiell ergänzen oder kleinere Textvarianten liefern. Wirklich neu gegenüber dem bislang Publizierten ist weniger als zehn Prozent der noch ausstehenden Textmasse, darunter Fragmente interessanter Weisheitstexte aus dem 3. oder 2. Jahrhundert v. Chr., einiger Werke, die auf die Vorgeschichte später Bücher der Bibel – wie des Ester- oder des Danielbuches – neues Licht werfen, die in Kalenderfragen weiterhelfen oder Interessantes zur „Halacha“, also zur kasuistischen Thora-Auslegung, beisteuern.

Im übrigen veröffentlichte im November 1991 ein Verleger in Washington zwei Bildbände, in denen Photos *sämtlicher noch unedierter Qumrantexte* enthalten sind. Außerdem begann derselbe Verleger im September 1991 damit, vorläufige Transkriptionen von allen noch unedierten Qumrantexten zu publizieren: 1993 soll diese Ausgabe abgeschlossen sein. So kann sich jeder des Hebräischen, Aramäischen und Griechischen Kundige leicht davon überzeugen, daß die Überbleibsel der fast 400 immer noch unedierten einstigen Schriftrollen wirklich *rein gar nichts enthalten, was am bisherigen Verständnis Jesu oder des frühen Christentums etwas zu ändern vermöchte*. Insbesondere werden leider auch Johannes der Täufer, Jesus, Paulus, Jakobus der Gerechte oder andere Gestalten der christlichen Überlieferung in all diesen Texten niemals erwähnt.

Wer aber waren jene Essener, die ein halbes Jahrhundert nach ihrer Entstehung auch Qumran besiedelten und uns dort all jene Handschriften hinterließen, deren wissenschaftliche Aufarbeitung sich so über alle Maßen zeitaufwendig gestaltet hat?

Schon Flavius Josephus berichtete seinerzeit, die Essener seien ebenso wie die Sadduzäer und die Pharisäer um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. als *eigenständige Gruppierung des palästinischen Judentums* entstanden. Will man verstehen, was dieses Datum bedeutet, so muß man die damaligen Zeitverhältnisse genauer in den Blick nehmen. Denn bis zum Jahre 175 v. Chr. war das palästinische Judentum eine relativ homogene Größe. Es konzentrierte sich auf Jerusalem und das umliegende Judäa, stand zwar unter der Oberhoheit zunächst der Perser, dann der Ptolemäer und – ab 198 v. Chr. – der Seleukiden, war aber im wesentlichen ein autonomer, durch und durch traditionell geprägter „Priesterstaat“, eine Theokratie mit dem Hohenpriester als zugleich geistlichem und weltlichem

Führer sowie mit dem Tempel als seinem ideellen, der Thora- und Psalterfrömmigkeit als seinem spirituellen Mittelpunkt.

175 v. Chr. aber – zeitgleich mit dem Regierungsantritt des Seleukidenherrschers Antiochus IV. Epiphanes – setzten sich hellenisierte Juden in Jerusalem durch, okkupierten das Hohepriesteramt und damit die Macht im Staat, führten griechische Bildung und Sitten ein und verdrängten die der Väterreligion getreuen Traditionalisten, die „Frommen“, nach besten Kräften. Umstritten ist allenfalls, wieweit Antiochus IV. diese Entwicklung nicht nur begrüßt, sondern auch seinerseits forciert hat. Im Jahre 170 v. Chr. wurde jedenfalls der 175 amtsenthobene konservative Hohepriester Onias III. an seinem Exilsort durch den inzwischen amtierenden Hellenisten-Hohenpriester Menelaos ermordet. 169 plünderte Antiochus IV. den Tempel zu Jerusalem und beraubte ihn seiner wichtigsten Schätze. Anschließend wurden der Besitz von Thora-Rollen, die Beschneidung von Knaben, die Einhaltung des Sabbat, ja jedes öffentliche Bekenntnis zum Judesein alter Art unter Todesstrafe gestellt (1. Makk 1, 50), schließlich im Jahre 167 v. Chr. sogar der traditionelle JHWH-Kult im Tempel durch den des Zeus Olympios ersetzt. Spätestens im Zusammenhang mit dieser *Kultreform* wurde auch der traditionelle priesterliche 364-Tage-Sonnen-Kalender am Tempel durch den bis heute im Judentum üblichen, ursprünglich babylonischen 354-Tage-Mond-Kalender des Seleukidenreiches abgelöst, dementsprechend das Jahresfest des epiphanen Gottes Antiochus IV. feierlich begangen, während die jüdischen Traditionsfeste wie Passah, Pfingsten oder der Versöhnungstag, die Sabbat-Opfer, ja jegliche Art traditioneller Kultausübung verboten waren.

Mächtigste religiöse Elitegruppe des palästinensischen Judentums

Diese Verhältnisse veranlaßten die traditionsbewußten Frommen – Priester, Leviten und einfache Gläubige –, „in den *Untergrund* zu gehen“ oder in hellen Scharen „mit Kind und Kegel“ Jerusalem und Judäa zu verlassen, um in das umliegende *Ausland* zu emigrieren. Tausende solch frommer Familien siedelten über nach Syrien und gründeten dort einen „Neuen Bund im Lande Damaskus“. Noch viel mehr entwichen in die Wüste Juda, vor allem aber in das Ostjordanland, in „die Wüste der Heiden“, und wohnten in den dortigen Städten und Dörfern; man nannte sie „Asidäer“, „die Frommen“, eine Bezeichnung ihrer Organisation, die mit jener der 20 Jahre später entstehenden „Essener“ identisch ist.

Zwar brachte der Makkabäeraufstand Ende 164 v. Chr. die Wiedereinführung des traditionellen JHWH-Kultes im Jerusalemer Tempel; 157 v. Chr. waren die seleukidischen Besatzungstruppen weitgehend aus dem Lande vertrieben; 152 v. Chr. wurde der Makkabäer Jonathan von Gnaden der außenpolitisch weiterhin bestimmenden Seleukiden Hohepriester zu Jerusalem. Das wußte man

schon immer durch das 1. Makkabäerbuch und durch Josephus. Dank der Qumranfunde wissen wir nun aber noch mehr über die näheren Umstände, sie geben uns endlich weitere Daten an die Hand, die die makkabäerfreundliche Literatur geflissentlich verschwiegen hatte.

Im Jahre 159 v. Chr. war es nämlich dem führenden Jerusalemer Priesteradel der Zadokiden, der zuvor die jüdischen Hohenpriester zu stellen pflegte, endlich wieder gelungen, einen der Ihren in diesem Amt zu installieren: jenen „Lehrer der Gerechtigkeit“, dessen Namen wir nicht kennen, der aber später zum *Begründer der Essener* wurde. Er reinigte den Tempel von allem noch vorhandenen Heidnischen, verdrängte die Günstlinge des Menelaos und führte am Tempel wieder den priesterlichen 364-Tage-Sonnen-Kalender ein. Doch fand sein Reformwerk ein jähes Ende, als 152 v. Chr. Jonathan das Hohepriesteramt für sich selbst okkupierte. Dem „Lehrer“ gelang es mit knapper Not, sein Leben zu retten: mit wenigen Getreuen floh er zu den jüdischen Siedlern im Gebiet um Damaskus, die ihm und seinen Leuten Asyl gewährten. Ein Mordanschlag Jonathans auf ihn an seinem Exilsort mißglückte. So folgte eine Entwicklung, deren Hauptergebnis das Zustandekommen der Essener war.

Jener amtsvertriebene Lehrer der Gerechtigkeit betrachtete sich nämlich als der auch weiterhin *allein wahre Hohepriester ganz Israels*. Er rief alle frommen Juden und alle ihm erreichbaren Splittergruppen des damaligen Judentums dazu auf, sich unter seiner Führung zu vereinigen und so das *eine* Israel der heiligen Tradition wiederherzustellen. Doch der Militärdiktator Jonathan samt seinem mächtigen Truppenkontingent versagte sich diesem Einigungsbund. Und da Jonathan zugleich Jerusalemer Hohepriester war, blieb auch der Tempel mit den dort weiterhin amtierenden Priestern unter seiner Regie. Die meisten Mitglieder des „Neuen Bundes im Lande Damaskus“, die Mehrheit der Asidäer und viele der einfachen „Frommen“, die im Lande verblieben waren, traten hingegen jener neu gegründeten Union des Lehrers bei, die man fortan von außen her als Essener, also als „die Frommen“ schlechthin zu bezeichnen pflegte.

Quantitativ war die vom Lehrer geschaffene gesamtisraelitische Union der Essener sicher die *mächtigste religiöse Elitegruppe des palästinensischen Judentums seiner Zeit*. Aber sie stellte sehr *hohe Anforderungen* an ihre Mitglieder. Maßstab aller Dinge, die in jeder Hinsicht verbindliche Lebensnorm war allein die Thora in Gestalt der fünf Bücher des Mose. Wichtigste Zusatzautorität waren die biblischen Bücher der Propheten einschließlich des Psalters, der als dem Propheten David geoffenbart galt: alles, was diese Propheten einst aufgezeichnet hatten, war von Gott nie für deren eigene ferne Zeit, sondern von vorneherein für die allerletzte Epoche der Geschichte gedacht, für jene Endzeit, als die man die so problembelastete eigene Gegenwart betrachtete und als deren Abschluß man binnen kurzem das Strafgericht Gottes über alle Welt im allgemeinen und den üblen Okkupanten

Jonathan nebst seinen Vasallen und Nachfolgern im besonderen erwartete.

In diese Union der Essener hineinzugelangen, war ein schwieriges Unterfangen. Wer Mitglied werden wollte, mußte sich einer mindestens *dreijährigen Aufnahme-prozedur* unterziehen. Besonders wichtig war, daß man die Thora in- und auswendig kennenlernte, dazu ihre praxisgerechte Anwendung. Wer zumindest ein Jahr hindurch „gelernt“ und – unter strenger Beobachtung – seinen Lebenswandel diesen Normen gemäß praktiziert hatte, wurde nach eingehender Prüfung erstmals zu den rituellen Reinigungsbädern zugelassen und durfte nun in näheren Kontakt zu den Essenern treten. Erst nach zwei weiteren Probejahren mit entsprechenden Abschlußprüfungen wurde man Vollmitglied. Aber auch dann noch führten Gebotsübertretungen, sofern sie fahrlässig zustande gekommen waren, zu empfindlichen *Strafen* wie temporärem Ausschluß, während bewußt begangene Thoraübertretungen mit lebenslänglichem Ausschluß, das bewußte Aussprechen des Gottesnamens JHWH – beispielsweise beim Exorzismus – gar mit der Todesstrafe geahndet wurde (Exodus 20, 7/Deuteronomium 5, 11; vgl. Levitikus 24, 16).

Die generelle Ehelosigkeit der Essener ist eine Fiktion

Intern waren die Essener als mittlerweile einzig noch legitime Repräsentanten jenes traditionellen Israel, wie wir es etwa im Chronistischen Geschichtswerk (1., 2. Chronik, Esra, Nehemia) kennenlernen, *streng hierarchisch organisiert*. An der Spitze standen die Priester, vorrangig die Zadok-Abkömmlinge. Nur unter dem Vorsitz von Priestern konnten alle Arten von Gemeinschaftsveranstaltungen – Ratsversammlungen, Gottesdienste und die täglichen Gemeinschaftsmahle – stattfinden. Die zweite Rangklasse bildeten die Leviten, die dritte alle anderen gebürtigen Juden, die vierte und letzte die Proselyten, also zum Judentum übergetretene gebürtige Heiden. Sogar noch innerhalb dieser vier Rangklassen wurde jährlich neu festgelegt, welchen Rang der einzelne im Verhältnis zu seinen Klassengenossen einzunehmen hatte, wofür Beurteilungen seines Kenntnisstandes und seines praktischen Lebenswandels maßgebend waren.

Wer es geschafft hatte, bei den Essenern Vollmitglied zu werden, übereignete ihnen bei seiner endgültigen Aufnahme auch alles, was er hatte, seine Immobilien und seine bewegliche Habe, seine Arbeitskraft und all sein Wissen, um fortan mit allem, was ihm eignete, nur noch dem gemeinsamen Heil Israels dienlich zu sein. Bei dieser Art von *Gütergemeinschaft* gingen freilich nur die *Eigentumsrechte* an die Gemeinschaft über, der *Nießbrauch* aber änderte sich kaum. Der essenische Bauer bestellte selbstverständlich weiterhin seine Felder, Obstplantagen und Weingärten, lebte mit seiner Familie von deren Ertrag, führte aber den Zehnten seiner Erträge zugunsten der Gemeinschaftskasse ab. Der essenische Handwerker tat desgleichen, ebenso der essenische Tagelöhner, der die

Einkünfte von mindestens zwei Arbeitstagen pro Monat – und das war ein Zehntel seiner Gesamteinkünfte – der Gemeinschaft zu spenden hatte. Aus diesen Gemeinschaftserträgen wurde vor allem der Unterhalt von Waisen, Bettlern, Verarmten, nicht mehr Arbeitsfähigen, Asylanten, in der Fremde Gefangenen, die Aussteuer armer Mädchen und was immer an Sozialaufgaben erforderlich war, finanziert, wie wir es heute ähnlich mit unseren Steuern und Sozialabgaben leisten. Die berühmte Gütergemeinschaft der Essener ist tatsächlich weitgehend dem vergleichbar, was wir heute Sozialpflicht von Eigentum, Kapital oder Einkommen nennen, wenn auch unter andersartigen Rahmenbedingungen.

Selbstverständlich *heirateten* sämtliche Essener. Anders hätten sie als gute Juden dem generellen Schöpfungsgebot Gottes zur Mehrung der Menschheit (Genesis 1, 28) ja auch gar nicht entsprechen können. Allerdings hatten die Essener zwei Besonderheiten: sie betrachteten die Ehe als eine Art *Pflichtdienst der Männer für Gott* als ihren Schöpfer und Erhalter und legten deshalb das Heiratsalter auf jene 20 Jahre fest, die als Mindestalter für die Wehrtauglichkeit von Israeliten in der Thora gefordert sind (Numeri 26, 2.4). Außerdem verstanden sie die Schöpfungsordnung (Genesis 1, 27 in Verbindung mit 6, 18–20 und Deuteronomium 17, 17) im Sinne einer grundsätzlich *paarweisen Existenz des Menschen*, jeweils ein Mann und eine Frau, weshalb sie über die *Monogamie* hinausgehend die *Einzigeh*e verlangten: jeder Mann *muß* zwar einmal im Leben heiraten und möglichst viele Kinder zeugen; aber er *darf* es auch nur ein einziges Mal. Stirbt seine Frau, oder scheidet er sich von ihr (gemäß Deuteronomium 24, 1–4), so ist eine weitere Heirat ausgeschlossen, selbst im Fall einer kinderlos gebliebenen Ehe.

Berücksichtigt man, daß das durchschnittliche Lebensalter von Frauen in Palästina damals geringer war als 30 Jahre, viele Männer aber älter wurden als 60, dann wird deutlich, daß mindestens die Hälfte der männlichen Essener *faktisch ehelos lebte*, da sie das zwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht hatten, verwitwet oder geschieden waren. Bedenkt man ferner, daß alle Zusammenkünfte der Essener zu Ratsversammlungen, Gebetsgottesdiensten und den täglichen gemeinschaftlichen Mahlzeiten den strengsten Anforderungen kultischer Reinheit zu genügen hatten, Frauen also als kultisch unrein prinzipiell davon ausgeschlossen waren, Außenstehende ergo stets nur Männer in die entsprechenden Räumlichkeiten hineingehen sahen – ansonsten sind in jüdischen Synagogen und bei anderen religiösen Anlässen zwar die Frauen von den Männern getrennt, aber im gleichen Raum anwesend –, dann wird verständlich, warum man den Eindruck haben konnte, die Essener lebten im wesentlichen *ehelos*, wenn nicht gar prinzipiell *zölibatär*: in diesem Sinne priesen Philo und Plinius der Ältere sie ihren heidnischen Lesern, zu deren Idealen die ehelos lebenden Pythagoräer gehörten, als „die besten aller Juden“ an. Josephus, der als einziger von allen zeitgenössischen Berichterstattern persönlichen Kontakt mit Essenern gehabt hat, konzidierte

freilich, es gebe durchaus auch verheiratete Essener, ohne daß er sich zu deren Zahl im Verhältnis zur Anzahl der Junggesellen, Geschiedenen und Verwitweten geäußert hat. Tatsächlich ist die berühmte generelle Ehelosigkeit der Essener nichts anderes als Fiktion, wenn auch bereits seit der Antike.

Im Gegensatz zu vielem, was heutzutage über die Essener geschrieben wird, haben sie sich auch von dem einst so furchtbar *geschändeten Tempel zu Jerusalem niemals abgewandt*, sondern er stand unverändert weiterhin im Zentrum ihrer Frömmigkeit. Sie beteten und lehrten dort, zahlten die Tempelsteuer und stifteten dem Tempel Weihengaben. Nur in einem Punkt unterschieden sie sich grundsätzlich von allen ihren jüdischen Zeitgenossen: sie *boykottierten den dortigen Opferkult*, weil sie der Meinung waren, daß sämtliche dort auf dem Altar dargebrachten Opfer völlig ineffektiv, also ganz nutzlos seien. Ein thoragemäßer Opferkult setzte nämlich nach Auffassung der Essener unabdingbar voraus, daß man dem priesterlichen 364-Tage-Sonnen-Kalender der heiligen Tradition folgte, dessen System dafür sorgte, daß nie ein religiöses Fest auf einen Sabbat fiel. Denn der Sabbat war der wöchentliche Freudentag. Würde in einem Jahr der Versöhnungstag, der größte Bußtag, auf einen Sabbat fallen, wäre die Heiligkeit des Sabbats völlig ruiniert. Auch verlangt die Thora ausdrücklich, daß am Sabbat keine anderen Opfer dargebracht werden dürfen als allein die für diesen Tag vorgesehenen (Levitikus 23, 38; Numeri 28, 9–10). Folgte man am Tempel aber jenem babylonisch-seleukidischen 354-Tage-Mond-Kalender, den Jonathan bei seinem Amtsantritt 152 v. Chr. dort wieder eingeführt hatte, so kam es ständig zu Überschneidungen der einen oder anderen Art.

Keine Esoteriker, Asketen, Mystiker, Apokalyptiker, Sektierer oder Dissidenten

Für die Essener war der Makkabäer Jonathan nicht nur deshalb ein Erzbösewicht, weil er den legitimen Hohepriester, ihren Lehrer der Gerechtigkeit, aus seinem Amt verdrängt hatte, sondern vor allem deshalb, weil er diesen *falschen Kalender sanktioniert* hatte, der die Heilswirkung des gesamten Opferkultes erledigte. Da es den Essenern nicht gelang, die Zustände im Tempel zu ändern, deklarierten sie ersatzweise auch die eigene Gemeinschaft zum Tempel, dessen Allerheiligstes die Priester darstellten und in dem nun Hymnen, Gebete und ein thoragemäßer Lebenswandel als spirituelle Opfer galten, deren tägliche Darbringung als Äquivalent für die in der Thora geforderten Opfer von Gott akzeptiert werden konnte, so daß er seinerseits Sündenvergebung gewährte. So leisteten die Essener – stellvertretend für ganz Israel – jene „Sühne für das ganze Land“, die der mißratene Opferkult im Jerusalemer Tempel in keiner Weise mehr gewährleisten konnte. Weder brachten sie eigene Tier-, Speis- und

Trankopfer außerhalb des Tempels dar, noch lehnten sie Tieropfer im Tempel grundsätzlich ab. Sondern sie beschränkten sich bewußt auf eine vorläufige, in ihrer Wirkung allerdings vollgültige Ersatzvornahme für eine als wirkungslos erachtete Gegenwartspraxis, deren Änderung im Sinne der traditionellen Opferpraxis sie letztlich von einem Eingreifen Gottes selbst zu Beginn der künftigen Heilszeit für ganz Israel erhofften.

Es ließe sich noch vieles über diese Essener zur Zeit Jesu sagen, was die Gestaltung ihres Alltagslebens, ihre Polemik gegen die anderen Gruppen des damaligen Judentums, ihre Schriftauslegung, ihre Gottesdienstpraxis, ihre Zukunftserwartungen oder ihre politischen Wirkungen anbetrifft. Das muß hier unterbleiben. Relativ wichtiger ist, entgegen verbreiteten Gegenwartsauffassungen ausdrücklich zu konstatieren, daß sie nicht von esoterischen Geheimlehren geprägt, weder Asketen noch Mystiker, weder Apokalyptiker noch Sektierer oder Dissidenten waren oder gar nur eine belanglose Randerscheinung des damaligen Judentums.

Für uns Heutige ist Qumran ganz zentral, weil die dortigen Textfunde uns erstmalig – und in wohl einmaliger Weise – einen unmittelbaren *Einblick in das palästinensische Judentum zur Zeit Jesu* gewähren. Deshalb hat man sich auch angewöhnt, von der „Qumrangemeinde“ am Toten Meer zu sprechen, und fast vergessen, daß an jenem abgechiedenen Ort nie mehr als ein bis zwei Prozent aller Essener existierten, er auch mit deren Anfängen um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. gar nichts zu tun hatte, sondern erst etwa ein halbes Jahrhundert danach besiedelt worden ist, als der Lehrer der Gerechtigkeit bereits hochbetagt verstorben war. Für die Essener war Qumran nur eine ihrer Studien- und Ausbildungsstätten. Philo und Josephus hielten diese Einzelsiedlung gar nicht für sonderlich erwähnenswert, falls sie überhaupt davon wußten. Letztendlich hofften die Essener – wie alle Juden bis heute –, daß Gott möglichst bald einen der Nachkommen Davids zum *triumphalen königlichen Messias* machen werde, der Israel vom Joch der Fremdherrschaft befreien, alle Juden wieder im Heiligen Lande vereinen und ihrem Staatswesen den Glanz der Zeiten Davids und Salomos bringen möge. Wahrer Herrscher auf Erden sollte dann freilich ein messianischer Hohepriester nach dem Bilde Zadoks sein, also der Tempel – und nicht der Königspalast, heute die Knesset – im Zentrum des Israels der Heilszeit stehen.

Das sind ganz andersartige Messias-Vorstellungen als jene, die im Neuen Testament mit Jesus verbunden sind. Erwartungen, die Qumranfunde könnten uns unmittelbar die Anfänge des Christentums erschließen, haben sich *vergeblich* erwiesen. Alle Handschriften, die für entgegenstehende Auskünfte je herangezogen und in die Zeit nach dem Auftreten Jesu datiert worden sind, sind paläographisch *100 bis 150 Jahre älter*, als entsprechende Sensationsautoren dies immer wieder behaupten: im Jahre 1990 mit naturwissenschaftlichen C 14-Tests durchgeführte Handschriftenuntersuchungen bestätigten dieses Faktum

endgültig. Auch die Fama, einige griechischsprachige Fragmente aus Höhle sieben von Qumran stammten von Kopien des Markusevangeliums, des 1. Timotheusbriefes etc., ist haltlos: Die wenigen Buchstaben, die auf diesen winzigen Fragmenten überhaupt noch eindeutig lesbar sind, passen zu vielen Stellen in der Septuaginta und anderen griechischsprachigen Werken des vorchristlichen Judentums, nicht problemlos hingegen zum überlieferten Textbestand jener neutestamentlichen Schriften, für die manche sie immer wieder zu reklamieren beliebten.

Mit dem Christentum haben die Qumranfunde unmittelbar gar nichts zu tun, mit dessen *jüdischem Verständnis-hintergrund* hingegen immens viel. Für zahlreiche sprachliche Befunde des Neuen Testaments – etwa für „die Armen im Geist“ Mt 5, 3 oder für „die Menschen seiner Gnade“ Lk 2, 14 – finden sich in Qumrantexten erstmals zeitgenössische hebräische Äquivalente, die deren damalige Bedeutung zu erschließen helfen. Die Art, wie Jesus und das frühe Christentum die biblischen Prophetenbücher verstanden haben, daß Gott darin nämlich Voraussagen für ihre eigene Zeit gemacht habe und diese zugleich die Endzeit sei, übernimmt die essenische Art der Prophetendeutung, wendet sie jetzt nur auf neue Zusammenhänge an. Wenn Jesus lehrte, die ganze Welt habe bislang unter der Macht des Bösen gestanden, die jetzt dem unmittelbaren Eingreifen Gottes auf Erden weichen müsse, dann zeigen uns die Qumrantexte in reicher Fülle, wie man im damaligen Judentum den Konnex zwischen Krankheit, Leid, Sünde, Schuld und Tod als Wirkungen dämonischer, widergöttlicher Mächte betrachtet und wie man sich das heilbringende Eingreifen Gottes in diese verderbte Welt im einzelnen vorgestellt hat, wie das Endgericht zu denken ist und wie man Gott in rechter Weise verehrt.

Johannes der Täufer hatte mit den Essenern und ihrer Qumransiedlung nichts zu tun. Doch wir verstehen jetzt besser, warum ihn Jesaja 40, 3 – ähnlich wie einst die

Asidäer – dazu veranlaßt hat, ausgerechnet „in der Wüste der Heiden“ auf der Ostseite des Jordan zu lehren, daß er als Priester – und damit göttlicher Heilmittler – andere taufte, während man im sonstigen Judentum – die Essener eingeschlossen – nur Tauchbäder ohne einen Taufenden kannte, wie er sich das Feuergericht dachte, vor dessen Schrecken die Umkehr und seine Taufe retteten, und was er mit der Geisttaufe des nach ihm kommenden Stärkeren meinte.

Jesus lebte und lehrte vor allem in Galiläa, wo es zu seiner Zeit *kaum Essener gegeben haben dürfte*. Deswegen kommen sie auch in den Evangelien nicht vor. Paulus, der Pharisäer (Phil 3, 5), stammte aus Kleinasien, wurde Christ bei Damaskus, lebte in Antiochia, Kleinasien, Griechenland und letztlich Rom, war nur selten in Jerusalem und dort vor allem im Kontakt mit Christen; wie sollte er Essener kennenlernen, warum sich um deren Besonderheiten kümmern? Wenn die Qumranfunde uns dennoch dazu verhelfen, vieles bei Jesus, in den Evangelien, bei Paulus, im Hebräerbrief, in der Johannesoffenbarung und in anderen frühchristlichen Schriften besser zu verstehen als je zuvor, dann nicht zuletzt deshalb, weil das meiste, dessen Kenntnis wir der Qumranbibliothek der Essener verdanken, zugleich für das ganze palästinische Judentum jener Zeit repräsentativ war.

Die Qumranfunde, einschließlich der immer noch unedierten Texte, *verändern überhaupt nichts Grundsätzliches am neutestamentlichen Bilde Jesu*. Sie verändern aber nachhaltig das üblich gewordene Bild des damaligen Judentums. Es gab damals, wie es bereits die rabbinische Orthodoxie suggeriert, keinen – im wesentlichen durch die Pharisäer repräsentierten – Hauptstrom des Judentums, davon abgespalten irgendwelche Sekten, sondern stattdessen eine *Vielheit jüdischer Gruppen*, unter denen die der Essener zwar nicht die politisch machtvollste, für die Zeitgenossen aber die religiös eindrucksvollste im Sinne wahrer jüdischer Thora-Frömmigkeit war.

Hartmut Stegemann

Einheit mit Bruchstellen

Die internationalen islamischen Organisationen

Nach islamischem Selbstverständnis bilden alle Muslime eine einzige Gemeinschaft. Allerdings kennt die islamische Welt keine verbindliche religiöse Autorität. Seit den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts bestehen zwei internationale islamische Organisationen, die „Liga der Islamischen Welt“ und die „Organisation der Islamischen Konferenz“, deren Ziel die Förderung der Einheit der Islamischen Welt ist. Aus historisch-religiösen Gründen ist der arabische Einfluß in den internationalen islamischen Organisationen bisher dominierend; in Zukunft dürfte das Gewicht der turksprachigen Muslime größer werden.

Im Dezember 1991 fand in Dakar, der Hauptstadt der Republik Senegal, das 6. Gipfeltreffen der „Organisation der Islamischen Konferenz“ statt. Es war das erste Mal, daß sich eine der internationalen islamischen Organisationen mit ihren Spitzenvertretern in einem Land *Schwarzafrikas* traf, einer Region, in der die Verbreitung des Islams besonders deutliche Fortschritte macht. Die Versammlung, die von nicht-islamischen Beobachtern als Fiasko bezeichnet wurde, machte die vielfältigen Spannungen deutlich, die einer einheitlichen islamischen Politik im Wege stehen. Das diffuse Bild, das die islamische